

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt**

41 (26.5.1848)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 26. Mai 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>o</sup>. 41.

## Der Fluch.

Historische Skizze aus der Regierungszeit Karls XI. u. XII.  
Von L. Conani.

1.

Noch während der ersten Regierungsperiode Karls XI. erhob sich nordwestlich vom Peipussee und hart an Estlands Grenze die Zellenburg, eines jener festen Schlösser, zu denen im dreizehnten Jahrhundert der Bekehrungseifer den Grundstein gelegt, worin dann aber Fanatismus und Gewinnsucht festen Fuß gefaßt hatten. — Sie lag in einem bergigen Theile Lieflands; unebene Pfade durch Wald, längs Berg und Klüfte, — morsche Brücken über Gewässer und Moor führten zu ihm hin. — Das Schloß mit seinen grauen Thürmen und Mauern, Schießscharten und Zugbrücken war von der einen Seite durch einen jähen Abhang, von der andern durch Wasser gegen feindliche Ueberfälle geschützt, und bot vermöge Lage und Bauart während der ersten Jahrhunderte seiner Entstehung ein unbezwingbares Asyl. —

War auch in spätern Jahren das düstere weitläufige Gebäude möglichst freundlich eingerichtet worden, so erinnern doch noch zur Zeit, in der unsere Geschichte beginnt, das Aeußere desselben an den Zweck seiner Erbauung, das Innere an den Geist, der die ersten Bewohner besetzt. —

Der deutsche Orden blieb mehrere Jahrhunderte hindurch im ungestörten Besiz des Landes. — Des erstern Schwäche benützend, drohte Czaar Iwan II. endlich mit einer Invasion, und der ganze Staat löste sich nunmehr auf. Estland gelangte an die schwedische Krone, Liefland ward mit Polen verbunden, und die Provinzen Kurland und Semgallen bildeten fortan ein besonderes Herzogthum unter polnischer Hoheit. — Seitdem gingen Burgen und Schlösser vor und nach in Privatbesiz über; um die Herrschaft des ganzen Landes aber blieben Schweden, Russen, und Polen in fortwährendem Hader, bis endlich durch den Frieden von Oliva im Jahre 1660, Karl XI. sämtliche Provinzen zufielen.

Von dieser Zeit an siedelten manche schwedischen Familien nach Liefland hinüber; unter diesen auch Graf Erich Gyllenstiern, der, aus Schweden in die neuen Provinzen verwiesen, die Zellenburg mit allen Dependenzen erwarb, und selbst dann nicht wieder verließ, als später das Verbannungsurtheil zurückgenommen ward. — Sein Sohn und Erbe Claus blieb nach des Vaters Ableben ebenfalls in Liefland. —

Es war an einem Dezemberabend des Jahres 1694, als auf der Zellenburg des Grafen Claus zweite Gemalin, die jugendliche Christine, beim wärmenden Kamine saß, des Gatten harrend, welcher schon mit Tagesanbruch auf die Jagd gezogen war. — Die seine Hand, getragen von dem blendend weißen Arm, stützte ein Köpfschen, dessen brauner Locken Fülle die niedrigsten Züge beschattete. — Die zierlichen Füßchen gekreuzt, und die andere Hand auf die Schulter der kleinen Ebba lehnd, welche zu ihren Füßen eingeschlummert war, während Gustav, der andere Sprößling aus der ersten Ehe des Grafen, sich mit Spielwerk beschäftigte, ruhte die zarte Gestalt im Sessel, unruhig nach

den Fenstern hinblickend, deren Scheiben der Sturmwind erschütterte. — Häufig schlug sie die reinen blauen Augen auf, ein Seufzer aus des Herzens Tiefe entflohm ihrer Brust und mit ängstlichem Ungeflüm wogte der Busen. Selbst einem nicht besonders aufmerksamen Beobachter würde es kaum entgangen seyn, daß nicht des Gatten Abwesenheit allein Christinens Geist beschäftigte und ihre Unruhe hervorrief. —

Jetzt horcht sie auf. — Gustav, der Mutter Blick gewährend, springt zum Fenster hin und lauscht. Doch bald kehrt er zurück und schmiegt sich ängstlich an Christinen:

Lieb' Mütterchen, es ist der Vater nicht; horch, wie die Scheiben klirren und wie der Sturmwind braust! Mir ist so bang!

Da richtete Christine sich empor, zog den Knaben fest an die beängstigte Brust und eine Thräne quoll aus ihrem Auge. — Sie tröstete ihn: Hab' noch etwas Geduld, mein Kind, bald kommt der Vater und der alte Erich; sie bringen Dir gewiß vom Jagdzug etwas heim. — Ja, fuhr sie in Gedanken verloren fort, es wird auch mir Zerstreung bringen. Ach, noch so jung und schon den herben Kummer! — Fern von der Heimath, furchtbar losgerissen von den Banden der Natur, im Arm des Gatten den ich schuldlos täuschte! Und gerade dem, der mich so innig liebt, darf ich am wenigsten den Schleier lüften!? Wenn einst sein Argwohn rege würde — wenn er erfähr', was ich so sorgsam ihm verschwiege — es wäre fürchterlich! —

Da tönte Puffschlag durch des Wetters Toben, und das wohlbekannte Horn gab dem Thurmwart ein Zeichen, daß sein heimkehrender Gebieter vor dem Eingang harre. —

Da kommt der Vater, jubelte jetzt Gustav und hüpfte freudig aus dem Saal den Wiederkehrenden entgegen. Die kleine Ebba erwachte, rieb sich die Augen und lachte: Vater kommt! Auch Christine theilte der Kinder Freude und verbannte mit Gewalt den letzten Anschein bitterm Grams aus ihrem lieblichen Gesicht, welches jetzt nur noch eine sanfte Melancholie zu verrathen schien. —

Die vierjährige Ebba auf dem Arm, wollte auch sie dem Gatten entgegen eilen, da trat er in den Saal, ein noch junger, hoher und schöner Mann, aus dessen edeln Zügen die Freude sprach, welche er bei dem Anblick seiner Lieben empfand. —

Mein theurer Mann! rief Christine, und sank, ihm Ebba reichend, an seine Brust. — Auf dem rechten Arm den kleinen Liebling, welcher das rosige Gesichtchen an des Vaters Wange preßte, während Gustav seine Knie umschlungen hielt, drückte Graf Claus die geliebte Gattin an das klopfende Herz, und schaute mit inniger Wonne auf die kleine Familie. —

Nun kommt Kinder, sprach er endlich. — Du, Gustav, gehst zu Erich, und während meine gute Christine die Kleine der Ruhe übergiebt, kleide ich mich um; das böse Wetter hat mich ganz durchnäßt. — Nachher seh' ich beim trauten Herd mein liebes Weibchen wieder. —

Eine Stunde später saßen Claus und Christine am hellflackernden Feuer. Des Grafen Schwager, seiner ersten

Gattin Bruder, Herr Johann Reinhold Patkul, war der Gegenstand ihrer Unterhaltung, und schwere Besorgniß sprach sich in Beider Züge aus.

Der schwedische Hauptmann Patkul hatte Theil genommen an der Deputation, welche im Jahre 1689 die gekränkten Privilegien des liefländischen Adels bei der schwedischen Krone vertrat. Drei Jahre später hatte er nochmals vermittelst eines heftigen Schreibens an den schwedischen GeneralGouverneur in Riga dieselbe Sache zu vertheidigen gesucht. Doch sein Mühen war ohne Erfolg, und Patkul sollte büßen für die Worte, die er gewagt.

Patkul hatte sich nach Kurland zurückgezogen, wurde aber, nachdem er unterm 28. März 1694 frei Geleit erhalten, nebst sechs andern Deputirten nach Stockholm beschieden; und er war dem Ruf gefolgt, auch jetzt noch hoffend, daß er seinem Lande in etwas nutzen könne.

Monate waren seit der Abreise Patkuls verflossen, und noch immer traf auf der Jellenburg keine Nachricht von ihm ein. Die Uruhe der Familie wuchs von Tag zu Tag, denn Alle liebten ihn, wenn auch Graf Gyllenstiern, von ganzem Herzen Schwede, die Unternehmungen seines Schwagers nicht billigte, nur den Seinigen lebte und von der Zukunft allein ein besseres Loos für das Land erhoffte.

Sieh, Christine, sprach er, durch Reinholds heftigen Charakter ist das Schlimmste zu befürchten. — Kühn, edel und gerecht, erfährt er Anderer Leiden, wie die eigenen; doch thöricht ist's, wenn er den Weg der Bitte überschreitet. Drum sollte Reinhold und ein jeder warten; das jezige Regiment wird doch nicht ewig währen. Auch ist's so gar schlimm nicht, denn König Karl versteht's, durch weise Politik und Sparsamkeit dem Reich nach Außen Achtung zu verschaffen und dessen Ruh zu sichern. Und was kann Patkuls fühne Sprache nützen? Der Sache nichts — ihn stürzt sie ins Verderben!

Getheilte Meinung und Parteigeist zeugen Bürgerkrieg, Verderben. — Ein Freund des Vaterlands kann nimmer diese blutigen Mittel wünschen. — Nein, besser kurzen Despotismus als das sichere Unglück!

Drum halte ich mich fern vom Weltgerummel. — Meinst Du nicht auch, Christine, daß es besser sei?

Auf diese hatte des Grafen Rede einen auffallenden Eindruck hervorgebracht; mehr denn je, prägte sich der Seele Schmerz in ihren Zügen ab, und hastig faßte sie des Gatten Hand und rief in wehmuthsvollem Tone, mit einer Angst, als sehe sie das Ugenwitter schon sich drohend über seinem Haupt zusammen ziehen:

Ja, bleibe hier; von diesem alten Schlosse möcht auch ich nicht! Hier ist es ruhig; draußen — fürchterlich! Zufriedenheit und Glück sind dort nur leere Worte. — Der Gatte, Bruder, Sohn, sie leben Alle nur sich selber und ihrem Ehrgeiz; dieser spornt sie oft zu Falschheit und Verrath an Gattin, Schwester und dem treuesten Freund!

Wahr, leider wahr! entgegnete düster vor sich hinblickend, der Graf; — der Freund — den Freund! — Mein Vater hat es erprobt. — Doch nein, es war kein Freund, nur eine falsche Schlange, die der Freundschaft die Maske lieh und ihn verrieth!

Und hat Dein Vater ihm vergeben? fragte Christine leise.

Das hat er nicht! Verrathen und betrogen, aus Schweden her verwiesen, stieg die Entrüstung auf den höchsten Punkt, und dem Verräther fluchend, rief er Wehe über ihn und seine Kinder!

Was aus dem falschen Freund geworden, weiß ich nicht. — Als unseres Königs Gnade die Verbannung aufhob, da wollte doch mein Vater nicht dorthin zurück, woselbst

ihn so schwerer Schimpf getroffen hatte. — Auch ich hab Schweden seither nicht betreten; ich hasse die Lust, in welcher solche Falschheit hauset!

Jetzt erst gewahrte Graf Claus, daß seine Gattin ohnmächtig dahingesunken war. — Bedenklich schüttelt er das Haupt und spricht: Der Schleier, den ich nicht erheben darf, scheint doch ein fürchterliches Geheimniß zu verbergen! Du Arme! — ich bedaure Dich; wer Deine Unschuldsmiene trägt, kann nur ein Opfer, — nimmer Schuldige seyn!

(Fortsetzung folgt.)

## Brief an die armen Arbeiter, Landleute und Bürger Deutschlands.

Von Adolf Glasbrenner.

Deutsche Brüder!

Seit langen Jahren habe auch ich, im Verein mit Tausenden, für Eure heiligen Menschenrechte gestritten. Wir haben den alten Staat angegriffen, der sich mit einem selbstsüchtigen Adel, mit fürchtbarer Militärmacht und mit eben so fürchtbarer Beamtenherrschaft, welche die Kräfte des Landes auszog, gegen Eure gerechten Klagen verbarrikadirte; wir haben in hundert und aber hundert Bildern gezeigt, wie klug, wie edel, wie aufopfernd Ihr seid; wir haben die ganze herzlose jesuitische Tyrannei, die verwünschte absolute Monarchie mit der schärfsten Rede verfolgt, und immer und immer laut in die Welt gerufen, daß Euer Leben, Ihr thätigen Brüder, ein besseres, schöneres, freieres werden müsse, und nur diejenigen Stände der wahre Pöbel seien, welche Euch die gebührende Hochachtung versagten. Das alles ist kein Verdienst; wir mußten so thun, wir fühlten so, und was brave Männer fühlen, und als Recht und Wahrheit erkennen, darnach müssen sie handeln. Also auch ich habe keinen Anspruch auf Euer Lob, aber meine Schuldigkeit habe ich gethan, und eben darum werdet Ihr es nicht für Unmaßung halten, wenn ich Euch jetzt, in dieser großen und verhängnißvollen Zeit, brüderlich die Hand reiche und ein gutes Wort mit Euch rede.

Ich will Euch im Namen Gottes und der ganzen Menschheit bitten: Die Unruhigen unter Euch zu besänftigen! Ihr, meine Brüder, könnt das am besten, denn Ihr habt Kopf und Herz auf dem rechten Fleck, und steht Euren armen Brüdern am nächsten, und auf Eure friedliche und freundliche Rede werden sie am liebsten hören.

Wir haben die Freiheit errungen. Die Freiheit aber ist die größte Tyrannei, wenn sie ohne Ordnung und Gesetz ist. Wir haben die Willkür von oben gebrochen, sind wir besser daran, wenn die Willkür von unten kommt? Wir haben die Ketten abgerissen, welche uns verhinderten, das Loos unserer armen Mitmenschen zu verbessern. Tausend und tausend Männer, die ganze große Gesellschaft, welche wir Staat nennen, sind nun dabei, die armen Landleute, Bürger und Arbeiter glücklicher zu machen, sie emporzuheben, ans Bruderherz zu drücken, und für sie die Früchte des Staatbodens reifen zu lassen, den sie in so langer, schmachtvoller Zeit mit ihren Thränen befeuchten mußten. Aber das geht nicht in einigen Monden. Wie viel, wie unendlich viel tief eingewurzelte Uebelstände sind dafür zu beseitigen; wie unendlich viel Einrichtungen müssen aufgehoben, wie viel neue geschaffen werden! Sagt selbst meine Brüder, ist das anders möglich, als wenn Sitte und Ordnung herrscht? Ist das möglich, wenn Uebelberichtete unter uns in Haß und Wuth gegen Personen und Eigenthum toben, aufrührerisch umherziehen, durch wildes Treiben Männer, Weiber und Kinder jammern machen, alle ihre Menschenbrüder und sich selbst ins Unglück stürzen, unser

großes und schönes Vaterland an den Rand des Verderbens bringen, und somit den Feinden, die an den Grenzen Deutschlands lauern, zum leichten Siege überliefern? Wahrlich nein! Das ist keine Freiheit! Die Freiheit ist die höchste Ordnung, die höchste Liebe, die höchste Tugend. Das aber, was die Unruhigen thun, ist Aufruhr, Haß, Verbrechen. Mit ihrem Aufruhr rühren sie diejenigen Freunde gegen sich auf, welche für sie thätig seyn wollten; mit ihrem Haß fordern sie den Haß aller Andern heraus; mit ihrem Verbrechen verderben sie das Vaterland, zertreten seine Felder und Saaten, seine beseligenden Künste und Wissenschaften, sein Familienwohl und all seine Größe und Kraft!

Sagt ihnen das! Sagt ihnen, daß sie bis jetzt nur mehr Kummer und Sorge dieser Welt zu tragen hätten, als wir Alle, Alle tragen müssen, daß sie aber durch Aufruhr und Verbrechen ihr und unser Unglück vermehren, und dem ewigen Richter dafür verantwortlich sind. Erzählt ihnen, wie schuldrein, wie erhaben ihre armen Brüder während der Revolution dagestanden haben! Sagt ihnen, daß wir jetzt ein deutsches Parlament und in jedem einzelnen deutschen Staate eine freie Verfassung errungen haben, in welchen die besten und klügsten und edelsten Männer, von den Armen selbst gewählt, Gesetze geben werden, unter deren Sonne der Frühling eines besseren Lebens für sie aufgehen wird. Sagt Eueren unruhigen Brüdern, daß diejenigen Leute, welche sie zum Tumult und zur Zerstörung aufregen, seien es Schriftsteller, Volksredner oder fremde Abgeordnete, just ihre bittersten Feinde, verblendete Narren, oder gar Männer sind, die nur eigennützige Zwecke verfolgen, und denen alles Staats- und Familienglück gleichgiltig ist, wenn sie nur selbst auf Trümmern emporsteigen können. Sie sollen lächeln, wenn ihnen Einer vom alten Regimente die Freiheit in Gesetz und Ordnung verdächtigen will; wenn ihnen aber Einer sagt, die Freiheit läge in der Frechheit und Zügellosigkeit, im Aufruhr und in den Fäusten, so sollen sie sich die Ohren zuhalten.

Die Revolution, deren Segen wir Euch, Ihr braven, heldeumüthigen Armen, am meisten zu danken haben, war nothwendig, um die Tyrannei zu stürzen, aber jetzt ist die Revolution vorüber. Wir sind frei geworden. In der Freiheit ist der rohe Kampf Verbrechen; in der Freiheit kämpft man mit der Waffe des Geistes, der Wahrheit. Auch das Wort ist ein Schwert, aber ein Schwert, das nur schlechte Zustände durchschlägt, nicht die Personen. Die Person, die Familie, das Eigenthum sei uns heilig. Die tyrannischen Personen, die Wucherer, die Nichtswürdigen und Vertummer fallen fortan durch die Gesetze, welche wir uns selbst geben, durch die Deffentlichkeit der frei gewordenen Wahrheit, welche wir ihnen ins Gesicht rufen, gleichviel, ob sie Fabrikanten, Fürsten, Barone, Pfaffen oder bürgerliche Philister sind. Nur wer so denkt, handelt und arbeitet, arbeitet für sich und die Seinen, nur der kann die Früchte der Freiheit genießen. Wiederholt Eueren Brüdern das alle Tage; legt ihnen dabei die Hand auf die Schulter und blickt sie freundlich an, und sie werden Euch und uns Allen glauben, die wir es redlich mit der Freiheit und der Menschheit meinen.

Ich bin Keiner von den Reichen, die etwa aus Furcht so sprechen könnten. Der einzige Verlust, den ich beweinen würde, wäre der Verlust Eures Vertrauens, meine Brüder! Ich habe Euch unverholen die Wahrheit gesagt, wie ich sie seit langen Jahren der Tyrannei gesagt habe, wie ich sie immer sagen werde. Und wenn Euch dieses schlichte Wort eines unbedeutenden Bruders Nichts gilt, so set es Euch doch ein Fingerzeig auf jene edlen und mächtigen

Männer, welche gegenwärtig an Eurem Wohle arbeiten. Gott mit Euch und uns Allen.

## Allgemeine Freiheit des 19. Jahrhunderts.

Eine prophetische Vision.

Heil! Heil dir und Segen, o Menschengeschlecht!  
Dir nahen, im Bunde mit Wahrheit und Recht,  
Worauf wir uns lange schon freuten,  
Die goldene Zeiten.

Sieh! Kronos entriegelt das eherne Thor;  
Der Geist des Jahrhunderts tritt ernsthaft hervor,  
Er donnert ein mächtiges: Werde —  
Und frei ist die Erde.

Es schleudert die Rechte den flammenden Blitz  
Auf zitternder Könige wankenden Siz;  
Sie stürzen. — Es fallen die Binden  
Vom Auge der Blinden.

Die Linke trägt Fackel und Waage und Buch,  
Symbole der Freiheit. Despotischer Trug,  
Irthum und sanatischer Glaube  
Liegt vor ihm im Staube.

Er winkt — es sinken in Nacht und in Graus  
Erschütterte Staaten. Die Täuschung ist aus.  
Hell sah ich aus rauchenden Trümmern  
Das Wahrheitslicht schimmern.

Wild tritt sein Fuß auf Scepter und Kron';  
Fest steht er, der Zeiten herkulischer Sohn.  
Ein Fels in grausen Gewittern,  
D'ran Wogen zersplittern.

Er gießt in Feigheit und Sklavensinn Muth.  
Gifträumender Hydern ohnmächtige Wuth  
Hilft nur mit eigenen Händen  
Sein Werk zu vollenden.

Vom goldenen Tagus, zum stolzen Byzanz  
Strahlt Wahrheit und Freiheit im herrlichsten Glanz,  
Von Assen's Küsten halt's wieder:  
Die Menschen sind Brüder.

Vergangen ist's Alte, und Alles ist neu;  
Zersprengt sind die Fesseln, der Sklave ist frei;  
Er schämt sich der schimpflichen Würde  
Und süßt — seine Würde.

## Das Blümchen und die Sonne.

S o n n e.

Noch gestern, Blümchen! stieg empor  
Dein Dank für Pflög', in Aller Chor;  
Und nun? Zu bald erstarb dein Dank!

B l ü m c h e n.

Gebieterin! Dein Kind ist krank  
Trotz deiner Sorgfalt: Dein Gebot  
Gab Leben einem Wurm — mir Tod  
Durch ihn; es schuf dein holder Schein  
Mein Seyn, mein Nichts — des Wurm Gedeihn. —

Ihr guten Fürsten, trifft Eu'r Licht,  
Wenngleich das Volk, auch Rätthe nicht?  
O, dreifach weise, wenn Ihr's wehrt,  
Daß nicht ein Wurm das Volk verzehrt. —

### Kleine Zeitgedichte.

Die glänzenden Errungenschaften.  
So viel ward über unser Glück geschrieben,  
Doch ist es noch ein frommer Wunsch geblieben.

Wo weilt der Friede?

Der Friede weilt nur in des Nordpols Gründen,  
Denn dort sind keine Menschen noch zu finden.

Die Franzosen.

Sie gaben für die Bühnenwelt erst Normen,  
Dann für das Welttheater neue Formen.

Stufenalter der freien Presse.

Das Kind wird mündig für das Rechte, Wahre;  
Doch herrschen noch zum Theil die Flegeljahre.

An die Mitglieder der Kazenmusik.  
Man will die Welt durch Harmonie verschönen,  
Und Ihr laßt Kazenmusiken ertönen?

Antwort.

Durch Kazenmusiken vertreibt man Ratten,  
Zuweilen aber auch Aristokraten.

Der Nikolaus kommt!

Seid ruhig! Kinder mit dem heißen Blute,  
Dort lauert Nikolaus mit seiner — Kiute.

### Miscelle.

X In Paris sind die alten Karten, auf welchen die Könige vorkommen, verbannt worden. In der Zeit der ersten Republik erging es ebenso. Es wurde ein Dekret erlassen, welches sagte: Kein Republikaner darf selbst im Kartenspiel von einem Ausdruck Gebrauch machen, welcher ohne Unterlaß den Despotismus und die Ungleichheit ins Gedächtniß ruft. Damals waren die Könige durch die „Genies“ ersetzt, die Damen hießen „Freiheit“, die Buben „Gleichheit“. Der Herzkönig hieß Genie „des Krieges“, der Carrokönig „Genie des Handels“, der Treffkönig „Genie des Friedens“, der Piekönig „Genie der Künste“. Die Herzdame war die „Freiheit des Cultus“, Carrodame „Freiheit der Gewerbe“, Treffdame „Freiheit der Ehen“, Piekdame „Freiheit der Presse“. — Der Herzbube hieß „Gleichheit der Pflichten“, Carrobub „Gleichheit der Farben“, Treffbub „Gleichheit der Rechte“, Piekbub „Gleichheit der Stände.“ Allegorische Figuren und deren Attribute stellten diese Personen dar. Jede dieser Karten hatte insbesondere einen Namen. Die Genies hießen nach Rang der Farben — Kraft, Industrie, Gedeihen, Geschmack. Ebenso die Freiheiten und Gleichheiten etc. Die Reform der neuen Karten ist weder so komplet noch so radikal. Die Damen bleiben Damen, die Buben heißen — Diener, die Könige — Herren. Man sagt nun, ich habe den TreffHerrn, die Herzdame und den CarroDiener. Jede Saison kommen neue Karten und die Figuren haben den Vortheil, daß sie die Malen der Epoche vorstellen. Die „Herren“ sind Dandies der ersten Sorte, die „Damen“ bringen Ball-, Promenad-, Regligée- und DemiToiletten. Die „Diener“ sind in der großen und kleinen Livrée gekleidet. Unlängst, ehe noch diese neuen Spielkarten creirt waren, war ein sehr republikanisch Gesinnter in einer Soirée geladen, und spielte mit einer schönen Dame Picket. — Als es zum Aufgange des Spieles kam, ward der AntiRoyalist plötzlich dunkelroth im Gesichte, er drohte zu ersticken, mit einem Male aber sammelte er sich, und stieß

heraus: Ich habe die provisorische Regierung in Picket! welches die umstehenden mit dem einstimmigsten Gelächter aufnahmen.

### MaritätenKästlein.

○ Ein Paar Buben prügeln einander mit solcher Wuth und Heftigkeit, daß sich eine Menge Leute um sie sammelten. Endlich schien es bedenklich zu werden; ein Fremder wollte sich ins Mittel legen und fragte: Was denn eigentlich der Grund des thätlichen Zwistes sei. „Gar nichts,“ war die Antwort, „die Herren exerziren sich nur in der heutigen Freiheit!“

○ ReiseErlebnisse. Zwei englische Touristen kamen am 15. März in Pesth an. Sie waren in Palermo, als dort die Revolution ausbrach, und als friedliche Lords begaben sie sich auf das schnellste von dort nach Mailand. Kaum sind sie dort angelangt, bricht es auch da los. Von dort brachen sie nun schleunigst nach Paris auf. Kaum sind sie eine Woche da, bricht die Revolution aus. Hier packen sie auf, gehen nach München, und kaum von der Kutsche abgestiegen, siehe! da geht es auch hier los. Sie eilen von dannen nach Wien, haben kaum die Stadt durchschritten, und ihre Ruhe wird sogar hier durch eine Volksbewegung gestört. Das Geschick treibt sie endlich nach Pesth und wie sie ihren Fuß ans Ufer setzen, bricht auch hier die Revolution aus. Die Polizei wollte den englischen Touristen eben das Reisen verbieten — aber sie waren bereits abgegangen nach — Rußland.

○ Wichtige Nachricht für Kazenmusik Dilettanten. Die Pesther „Morgenröthe“ bringt in Nr. 26 nachstehendes Inserat: „Annonce für Kazenmusiken!“ Um einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, wird ein Lehrkurs für alle zu einer Kazenmusik erforderlichen Instrumente eröffnet. — Auf Verlangen können vorgerücktere Schüler auch zur höhern Vollkommenheit ausgebildet werden, sowie auch Vorträge über die Theorie der Kazenmusik und über die Geschichte der Kazenmusik gehalten werden.

Stadtmusikus Müller.

○ Mittel gegen Zusammenrottungen. Ein amerikanisches Blatt schlägt ein vortreffliches Mittel vor, Zusammenrottungen zu zerstreuen, und nicht etwa durch Feuersprizen, die auch gute Dienste zu diesem Zwecke thun; man soll nämlich eine Anzahl Personen mit Büchsen zur Einsammlung von Geldbeiträgen zu einem wohlthätigen Zwecke herumgehen lassen; vor solchen Büchsen halten Wenige Stand.

○ Der Berliner Witz hat seine eigenthümliche Methode, die Tagesfragen, wichtige wie unwichtige, zu kritisiren, wieder aufgenommen, und es circulirt dort eine Carrikatur, welche die Frage über das Wesen der direkten und indirekten Wahlen wunderbarlich genug veranschaulicht. Das Bild enthält drei Personen, in entsprechender Position, von denen die eine sagt: „Siehst du Piestsch, wenn ich Dir nu ene Ohrfeige jebbe, so nennt man des direkte Wahl; jeb ich se aber erscht Dir, und Du jebst se hernacher Neumannen, so is des indirekte Wahl.“

○ Die Wahl der Reitschule in Wien als Lokalität für die Kammer der Abgeordneten ward aus dem Grunde gutgeheißen, weil man dort das „Umsatteln“ gewohnt sei. Ebenso schien den Wienern die Verlegung des Senats nach dem „Redoutensaal“ am geeignetsten, weil man dort stets „maskirt“ zu erscheinen pflegt.